



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Betsinwavier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zeltungs, außerhalb des Wasserthors), in C. Willers u. J. Woagner's Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

14.

Mittwoch, 17. Februar.

1841.

Eine Karnevalsgeschichte in Paris.

In allen Pariser Salons und Journal-Feuilletons macht jetzt folgendes Komische, aber wahrhafte Abenteuer die Runde.

Ein reicher Kaufmann aus Martinique, Namens S . . . , kam unlängst in Havre ans Land und hatte nichts Eitigeres zu thun, als sogleich nach Paris zu reisen, um dort wichtige und beträchtliche Geldgeschäfte abzumachen. Zu dem Zwecke nahm er am verwichenen Samstag einen Platz in dem Sechshuhwagen. Mit werthvollem Reisegepäck und einer Brieftasche voll Wechsel, welche auf einige der besten Pariser Häuser lauteten, wohl versehen, stieg er in den Wagen und die Fahrt ging glücklich von Statten. Beiläufig wollen wir hier sogleich bemerken, daß Herr S . . . früher so reich wie lebenslustig war und in den elegantesten Kreisen der Kolonie als das Nonplusultra eines Modeherrn einen Namen hatte; und trotz den fünf und vierzig Wintern, welche sein schwarzes Haar nach und nach bleichten, gehörte er noch zu den Lebemännern, welche an Jugendvorheiten immer großes Wohlbehagen haben.

Sonntags früh in der Hauptstadt angelangt, machte er mehrere Besuche und saß Mittags überlang bei seinem Freunde und Korrespondenten zu Tische. Abends wurden Kreuz- und Quersfahrten durch die besuchtesten Vergnügungsorte in Paris gemacht und so war es ziemlich spät geworden, als er dem Gasthause,

in welchem er am Morgen abgestiegen war, wieder zusteuerte. Er kam am Saale de Ventadour vorüber, wo grade Dallabent war. Herr G. . . , der langsam seines Weges zog, wurde hier von einem Unbekannten angerebet und ihm ein Billet angeboten. Der Kaufmann dankte, der Fremde aber bestand auf seinem Anerbieten so lange, bis Herr G. . . darauf einging, um sich auf dem Maskenballe, von dem Woche für Woche in Feuilletons so viel Wunderliches und unter den Annoncen so manche Reklamation zu lesen steht, einmal umzusehen. Er tritt ein, geht einige Male auf und ab und erlustigt sich ein Viertelstündchen an den Ballherrlichkeiten, Melereien und Wizen der Maskenwelt. Bald verliert die Sache mit der Neuheit für ihn auch den Reiz, er langweilt sich und steht eben auf dem Punkte fortzugehen, als ein koketter Domino im blauen Atlas auf ihn zukommt, ihm vertraulich den Arm reicht, ihn bei Namen anredet und fragt, wie es in Havre gehe? Wer mag die Dame, welche ihn und seine Verhältnisse so genau zu kennen scheint, wohl sein? Er sinnt hin und her, aber eine höchst einschmeichelnde Stimme, witzige Bemerkungen, ein feiner Fuß und eine aristokratische Hand bestechen ihn, die Phantasie thut das Ihrige hinzu und unser Kaufmann zweifelt keine Minute mehr an der Schönheit, Liebendürdigkeit und dem geistreichen Wesen seiner unbekanntten Bekanntin. „Merktelieber Domino,“ sagt er endlich, nachdem er sich so, ehe er es denkt, schon eine Stunde und mehr mit ihr unterhalten hat und aus einer Ueberraschung in die andere gerathen ist, „es ist eine ausgemachte Sache, wir sind spezielle alte Bekannte; ich sehe also nicht ein, weshalb wir nicht mit einander zu Nacht essen sollten.“ — „Eingestanden,“ antwortet der blaue Domino nach kurzem Bedenken, „doch nur unter einer Bedingung.“ — „Und diese lautet?“ — „Wir speisfen bei mir zu Hause.“ — Diese Antwort hätte unsern Kaufmann enttäuschen müssen, und in der That schien ihm dieser keke Vorschlag so barok, daß er anfangs dachte: „Also eine galante Abenteuerin! . . . Aber was thut? reffektirte der Lebemann weiter, wach laufe keine Gefahr und die Prinzessin ist am Ende doch die Getäuschte; ich habe nur 20 Louisd'or und kein einziges Papier von Belang in meinem Portefeuille“ . . . Diese Ueberlegung war schneller, als wir sie niederschreiben, gemacht, und er antwortete: „Bei Ihnen, schöne Dame? Vortrefflich! Ich besorge sogleich einen Wagen.“ — „Bemühen Sie sich nicht, ich habe meinen eigenen.“ — „Si, ei,“ dachte der Kaufmann, „mehr Glück, als ich erwarten durfte.“ Sie verlassen den Saal; auf ein Zeichen des blauen Domino erscheint ein Livredienter und fährt eine elegante Equipage vor. „Zum Hotel!“ ruft die mysteriöse Dame, neben welcher der übergüllte Kaufmann Platz nimmt. Als bald hält der Wagen in einem geräumigen Hofe und Herr G. . . wird auf ein Zimmer im feinsten Geschmale geführt. Erst hier erlangte er von dem schönen Domino, daß er sich demaskirte und dem Martiniquier Stegane ein reizendes Gesicht zeigte. „Aber wer sind Sie denn, angebetete Dame?“ rief er jetzt, da ihm nun klar wurde, er habe die Ballbekanntschaft nie zuvor gesehen, obgleich sie ihn durchaus zu kennen und um seine Geschäfte wie seine Liebhabereien genau zu wissen schien. — „Wer ich bin?“ antwortete die reizende Dame, „das erfahren Sie Zeit Ihres Lebens nicht.“ —

Das Souper hatte ungewöhnlich lange gedauert, es war ihm Alles, wie ein Traum; dann war er müde geworden, entschlummert und jetzt war Mittag nicht mehr fern, als der Kaufmann nach der Ermüdung von der Nacht, die er im Reisewagen von Havre zubachte, nach den Mühen des Tages, dem Herumtreiben auf dem Ball und dem langen Souper endlich aufwachte. Er war allein; als er schellte, erschien ein Kellner. — „Lieber Freund, sagen Sie mir doch, wo ich bin?“ fragte Herr G. . . ; worauf der Kellner erwiderte: „Wollen Sie mich foppen, Herr? Das Haus hat doch seit gestern keinen andern Namen be-

Kommen; Sie sind noch immer im Hotel de France.“ — „Ah so, so, ich bin in einem Gasthose. Und wer ist die Dame, welche dies Zimmer bewohnt?“ — „Die Dame? Sie verließ früh Morgens das Haus, um ins Bad zu gehen. Sie ist doch, wenn ich nicht irre, Ihre Frau Gemahlin.“ — „Da irren Sie sehr, Freund, denn ich bin Garçon. Doch bringen Sie mir sogleich meine Kleider und die Rechnung.“ — „Da sind des Herren Kleider; was aber die Rechnung anbetrifft, so hat Madame gestern Abend sogleich Alles, was sie kommen ließ bezahlt.“ — „Hm, im Voraus?“ brummte Herr G. . . beim Ankleiden in der Wart; „darin scheint mir doch etwas Abthätliches zu liegen. Ein kurioses Abenteuer das! Wichtig, dort liegt meine Uhr, hier mein Geldbeutel. . . ich bin doch neugierig, wie sich das Räthsel lösen wird. Vorläufig gleich an die Geschäfte!“

Eine Viertelstunde später eilt der Kaufmann zu dem Gasthose, wo er gestern früh abzieht. „Kellner, den Schlüssel zu No. 7.“ — „Haben Sie was vergessen?“ — „Den Schlüssel zu No. 7, zu meinem Zimmer will ich haben.“ — „Der Herr wird doch wissen, daß er hier kein Zimmer mehr hat.“ — „Wie? Zum Teufel, den Schlüssel zu meinem Zimmer oder ein Donnerwetter soll drein schlagen.“ — „Beruhigen Sie sich, Herr,“ sagt der Hausherr, „den der Wortswechsel herbei führt, Sie werden doch wissen, daß Sie heute früh noch vor acht Uhr Ihre Rechnung bezahlten und Ihr Gepäck fortbringen ließen!“ — „Wer, ich? Herr, Sie sind nicht recht bei Sinnen! Ich die Rechnung bezahlt, ich meine Sachen abgeholt?“ ruft der Kaufmann immer heftiger. „Einer von uns beiden ist gewiß nicht bei vollem Verstande!“ erwidert der Hausherr, „Sie verlangten ganz früh Morgens Ihre Rechnung und ich habe sie Ihnen gegeben; Sie stellten dieselbe in Ihr Portefeuille zu den zwei Briefen, welche gestern Abend für Sie hier abgegeben waren.“ — „Das fasseln Sie mir vor; das bit-den Sie sich ein! Hier ist mein Portefeuille, suchen Sie, ob Sie Rechnung und Briefe finden.“ Heftig, wie er ist, zieht er sein Portefeuille aus der Tasche, macht es rasch auf und traut seinen Augen kaum, als die Rechnung und die Briefe ihm zuerst in die Hand gerathen. „Ich bin bestohlen! Sie haben meinen Mantelsack nebst Reisebeutel ausgeliefert?“ — „Noch einmal, Herr, Sie selber haben Alles in Empfang genommen; sogar Ihren Reisepass zeigten Sie mir, damit ich Ihre Ankunft und Abreise ins Buch eintragen konnte.“ — Der Wirth sprach noch, als der Kaufmann bereits fort war. Wie dessen Lief er von einem Banquier, auf den er Wechsel hatte, zum andern: allenthalben waren sie gleich nach Eröffnung der Kasse präsentirt und bezahlt worden. Die Stunde, welche Herr G. . . angenehm auf dem Maskenballe verplauderte und das Abenteuer der Nacht kam ihm auf nahe an 10,000 Franks zu stehen. Nur seine Kleidungsstücke nebst Portefeuille, beßen sich die unbekanntenen Mächte während seines Schlafes bedient hatten, machten ohne Zweifel die Ausföhrung des schlau angetegten Planes in so täufskender Weise möglich. — Herr G. . . , welcher über die Schöne im blauen Domino nichts weiter angeben kann, als ein, freilich sehr in's Einzelne gehendes Signalement, erinnert sich jetzt, daß er auf der Reise von Havre nach Paris mit seinem Freund gleichfalls einem Kaufmann, im Wagen über seine Geschäfts- und sonstigen Verhältnisse ein langes vertrauliches Gespräch führte. Im Coupe saß noch eine dritte Person, welche sich in die Ecke drückte und fast während der ganzen Reise schlief. Der Erfolg lehrt jetzt indeß, daß der Schlaf nur eine Schlinge war, und daß diesem dritten Mann kein Wort von der Unterhaltung entging. Wie dem nun aber auch sei, genug, die strengsten Nachforschungen der Pariser Polizei haben bis jetzt weder von dem blauen Domino und seinen verschiedenen Metamorphosen, noch von den Helfershelfern der Schönen eine Spur gefunden.

Abgesehen davon wird dieses merkwürdige Abenteuer allem Anschein nach auch noch Veranlassung zu einem sehr verwickelten Prozesse werden; denn der betrogene Kaufmann verlangt seine Sachen von dem Gastwirth zurück, weil er behauptet, dieser habe sich betrügen lassen, während der Gastwirth darauf besteht und durch das Zeugniß seiner Leute darthut, daß Herr G. . . in eigener Person sein Reisegepäck abgeholt habe. Die Frage über die Identität wird, wie man sieht, in dem Prozesse keine kleine Rolle spielen. †

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Bamberg. Uns ward der wiederholte Hochgenuss zu Theil die gefeierte Gesangskünstlerin Fräulein Carl zu hören. Sie sang am 31. Jänner, ihrem früher gegebenen Versprechen gemäß, die Norma. Das Haus war gedrängt voll und der Beifall unbeschreiblich groß. Am Schlusse der Oper schrie das ganze Publikum, wie aus einer Kehle: »Nachtwandlerin! Nachtwandlerin!« und dieser ehrenvollen Aufforderung genüge leistend erschienen sie Tags darauf auch noch in dieser Parthie. Das Haus war abermals in allen Theilen überfüllt und der ununterbrochene enthusiastische Applaus stieg zuletzt bis zum Fanatismus, als die Künstlerin die Arie: »Ah, non giunge« in italienischer Sprache mit allem Zauber gräßlicher Gesangkunst vortrug. Sie mußte sie drei Mal wiederholen. Kränze, Bouquets und Gedichte flogen aus Logen und Parterre auf die Bühne. Das Bamberger Tagblatt brachte folgendes mit goldenen Lettern gedruckte Gedicht:

An Fräulein Henriette Carl.

Was geistig ich als Ideal sah schweben,
Die Seel' als Ahnung läßt u. tief empfand,
Dem gabst Du — Wunderjamme, Sprache,
Leben —
Die reicht Natur und Kunst vereint die Hand.
Wer deines Wietens Größe je gesch'n,
Dem wird Dein Haubtbild nie untergeh'n
Bamberg, 1. Febr. 1841.

Vera.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Das Taschenbuch »Orpheus« hat mit dem Jahr 1841 seine irdische Laufbahn beschloffen, und wir müssen sagen: Schade um das wackere Unternehmen, für welches von Seite des Redakteurs Alles gethan wurde, was nur immer für ein Unter-

nehmen gethan werden konnte. Jedoch, da nun einmal für den Tod kein Kraut gewachsen ist: requiescat in pace! — Heinrich Adami in Wien gibt, dem Vernehmen nach, bei Mauserberger periodische Hefte heraus, unter dem Titel: »Alt und neu Wien«, wozu wir ihm Glück wünschen. — Von Herrn Franz Lang, welcher seine ausgezeichnete Künstlerchaft im Graveursfache durch eine Medaille auf den Hrn. Hofkammerpräsidenten Fürst. Aug. von Lohkowitz bereits an den Tag legte, erscheint ebenfalls eine Gedächtnismünze auf den berühmten Botaniker Jaquin. — Auch eine Medaille auf den Dichter Johann N. Vogl befindet sich unter seinen Händen. — Von dem thätigen Dominico Venisio (Maestro approvato di lingua e letteratura italiano, francese etc.) erschien so eben bei Strauß in Wien eine Sammlung deutsch-italienischer Dichtungen unter dem Titel: »Antologia bilingue, ossia scelta di poesie italiane e tedesche, de migliori autori etc.« Dieses Werk, welches größtentheils gediegene Uebersetzungen enthält, dürfte jedem höher Gebildeten, welcher sich mit italienischer Lektüre beschäftigt, auf das Beste anzuempfehlen sein. Die Auflage ist eben so splendid als Druck u. Papier schön sind. Möchte der Herr Verfasser seine Rechnung finden! — Bei C. Gerold in Wien erschien eine neue Ausgabe der sämtlichen Werke von Abraham a St. Clara. — Unter der Ueberschrift: »die Zeitungen« steht im »Allgemeinen Anzeiger« ein langer Aufsatz, dem wir die möglichste Verbreitung und Anerkennung wünschen. Als ein Hauptübel bezeichnet er sehr treffend, daß sich die Kundigsten und Erfahrensten von den Organen der öffentlichen Meinung feig zurückziehen, und nur Dilettanten die Fabrikation der Kor-

respon
der
Nuch
lich
heit
post
sucht
schrit
Fehl
tung
Fran
eben
nahm
land
die
äuße
gehö
ob j
Poet
Sieg
freu
die
sich
hen
neue
aller
verlä
jagt.
gehe
ticht
schlie
wir
fest
den
und
zurü
absta
gleich
Ank
fassen
Kon
bring
sie r
Nück
das
Wen
bestin

respondenz-Artikel aus der Luft u. aus der Posaune der Fama greifen lassen. Auch das ist in jenem Aufsatz eine freilich unangenehme aber treffende Wahrheit, daß man den Werth reblicher Dystopie verkennt u. Jeden zu verletzern sucht, der sich im Dienste des Fortschritts und wahrhaften Patriotismus Fehlern, Gebrechen u. zeitwidrigen Richtungen entgegenstellt. — Im heutigen Frankreich scheint die poetische Literatur eben so wenig auf eine merkbare Theilnahme rechnen zu dürfen als in Deutschland; denn ein Hr. Desplaces, der über die Romane vom Jahr 1840 gesprochen, äußert am Schluß seines Aufsatzes: »Es gehört zu den Problemen unserer Zeit: ob jezt die allgemeine Gleichgiltigkeit die Poesie vernichten, oder ob sie sich eines Sieges über die gemüthlose Menge erfreuen wird.« — Schwerlich, so lange die politischen Kreuz- und Querzüge sich noch so wichtig u. aufbringlich machen, daß mit jedem Morgen fast eine neue Frage entsteht, die den Frieden aller Länder bedroht, oder ihn doch verläufig aus allen Köpfen und Herzen jagt. In Tagen, wo Niemand dem entgegen sehen kann, von der gereizten Wirklichkeit auch gereizt zu werden, verschließt sich das Reich der Dichtung oder wir verschließen uns ihm. — Ein Professor in Jena hat ein diles Buch über den Stammbaum Napoleons geschrieben und seinen Ursprung auf Adam u. Eva zurückgeführt, von denen alle Menschen abstammen, so daß sie sämmtlich von gleich altem Adel sind. Es wird bei der Ankündigung nicht gesagt, ob der Verfasser wegen der vielen gehaltenen Mühe Kompositionen annimmt. — Die Poesie bringt immer noch etwas ein, wenn man sie recht spekulativ zu treiben versteht. Rückert hat sich für drei Bände Lyrik das Landgut Neusäß bei Coburg gekauft. Wenn er die neue Besingung stückweise besingt, kommen vielleicht abermals drei

Bände heraus. — In einer Leipziger Zeitschrift fängt die Beurtheilung eines schwedischen Romans mit den Worten an: »Biel Stoff u. wenig Geist.« Von unsern neuern deutschen Schriftstellern kann man eher sagen: »Biel Geist und wenig Stoff.«

Alignon-Beitrag.

Wien. Die Zählung der Bevölkerung von Wien im abgelaufenen Jahre ergibt die Gesamtsomme von 357,927 Menschen, darunter Einheimische 204,298, aus den Provinzen der Monarchie 136,366, und Ausländer 17,463. Die Stadt mit ihren 34 Vorstädten hat 8343 Häuser mit 81,172 Wohnpartien. Dem Stande nach theilen sich die Einwohner in 704 Geistliche, 3340 Adelige, 5453 Beamte und Honoratioren, in Künstler, Akademiker, Gewerbetreibende 10,596.

Etwas von Allem. Im schwäbischen Merkur wird darüber geklagt, daß der Adel in Schlesien seit einiger Zeit sich mehr Annäherungen erlaube, als gebieten, wohlherzogener Menschen zukomme. — Ein Ref. einer Prager Zeitschrift vergleicht Die Bull mit einem ungarischen Weinberg! — Ein kolossaler u. saftiger Gedanke. — Ein Leipziger Korrespondent nennt einen Pianisten: »Ehrentegionär auf dem Schlachtfelde der Tasten« — was muß nach dieser Terminologie Liezt sein? — Die Zahl der Schenk- und Speisewirthschaften in Großbritannien betrug vor einigen Jahren nach offiziellen Angaben 50,796, seit dieser Zeit sollen sie sich sehr vermehrt haben. O glückliches Land, das seine Mäßigkeitsvereine hat! — Ein Leipziger Buch sagt: »Die Bauehnderei ist Naturgabe u. Kunst zugleich; doch rechnet man sie heutiges Tages nicht unter die schönen Künste.« Eine neue Westzeitung. — In Frankfurt a. M. hat man

am 28. v. M. einen lebendigen Mailkäfer gefunden. Was kann die Natur dem rebelligen Kinder für eine Rekompense geben?? Wenn die Journalisten nichts zu thun haben, finden sie Mailkäfer. — Der Verfasser des Rheintiefs hat vom König von Preußen 1000 Thaler bekommen, und vom König von Baiern ist ihm ein Ehrenpokal zugebracht. — Was man für ein: »Sie sollen ihn nicht haben«, alles haben kann! — Wild soll in seiner Jugend sehr verschwenderisch gewesen sein, jetzt ist Wild sehr geizig. Beides wild von Wild. — Bulwers neuestes Bühnenstück heißt »Geld« u. macht, wie voraus zu sehen war, in London viel Glück. Auch die Londoner Kritik ist mit dem Geld einverstanden. — In Preshburg hat man der Dem. Uffeld während der Darstellung der Emmeline in der »Schweizerfamilie« einen Kranz geworfen. — Sehr rührend in der Geschichte der Kränze. — Am Fuße der steinernen Säule am Wienerberg in Desterreich, welche Kaiser Rudolph II. dem tapfern Adolph von Schwarzenberg setzen ließ, steht folgender Denkreim:

Sag Gott dem Herrn Lob und Dank,
Daß Raab ist kommen in Christen Hand.
Den 29. März 1598.

Adolph v. Schwarzenberg.
— Dem »Glas Wasser« von Scribe ist bereits sein Eimer Wasser« gefolgt. So heißt die Parodie, welche oft schon im Théâtre des Variétés mit Beifall gegeben ward. — Während in der Umgegend von Neapel die Berge und selbst der Besaw mit Schnee bedeckt sind, reifen in den Ebenen die Drangen, grünen die Wiesen und stehen in den Gärten Rosen, Hyazinthen und Narzissen in voller Blüthe. — In Wien starben der einst so berühmte Komiker Hafenhuth u. der bekannte Volksdichter Gleich. — Die Wiener Musikzeitung schreibt aus Prag: »Von Dresden, wo Die Bull zuletzt mit ungewöhnlichem Erfolg Konzerte gab, ist

der Künstler hier eingetroffen und hat sich am 27. v. M. zum ersten Mal produziert. Statt vieler Worte heben wir aus Rudolph Glaser's Referat in »Ost und West« die paar Zeilen heraus: »Hier ist mehr als Vaganini, und viel mehr, o unendlich mehr als Lizzi«. Wenn die Wiener diese Zeilen lesen, höre ich sie schon im Geiste ausrufen: »Wie muß Die Bull sich verändert und veredelt haben!« — In einem Blatte liest man folgende Familien-Nachricht, »Gestern wand das gütige Geschick durch die Geburt eines Knaben eine Perle in den Rosenkranz unseres Lebens«. — Die Mainzer Bühne gab eine Vorstellung, um eine noch auf dem Güttenbergstande sitzende Schuld zu beken. Das Haus war brechend — leer!! — Mittermaiers neueste kriminalistische Abhandlung heißt: »Menschenwürde und Würdel«. — Zu den kuriosesten Uebersetzungs-Fehlern gehört folgender historische: Caulincourt übersezte bei dem Beginn der Schlacht bei Leipzig Napoleons Rede an die Sachsen: Messieurs les Saxons — meine Erren Gesäher — je suis venu pour me mettre à votre tête — ich bin gekommen, mich auf Euren Kopf zu stellen — vous êtes des troupes bien braves, je vous connais, car nous sommes alliés depuis sept ans de guerre — denn wir sind vereinigt seit dem siebenjährigen Kriege. — In der Sitzung vom 12. Jan. sprach das Handelsgericht zu Brives die Fallsterklärung des verstorbenen Laffarge zu Glandier aus; die Passiva betrafen sich auf mehr als 300,000 Frank.

Paris. Die Menschen haben es sich im Mittelalter kaum so fauer um ein Stübchen im Himmel werden lassen, wie jetzt die französischen Gelehrten und Dichter um einen Lehnstuhl in der Akademie. Daß und wie Victor Hugo gewählt wurde, haben wir bereits geschildert; die junge Literatur ruft nun:

Ein
tige
aber
sten
pern
feine
so
Nan
teau
mit
Sie
ter
Grü
lehr
spiel
ist u
ibre
Bom
fer
ler

„Lich
Fellb
tns 3
Adin
sten
misch
ziem
schön
ber G
kotett

M. d
„Al-
Aufst
füllt
fiel n
tioner
ter u
rufen

fleißig
F r e
den 2
vorf
imme
„D e
Aben
wif u
Mad.

Seine Ernennung bürgt uns für künftige Fälle! Die alten Herren scheuen aber auch keine Mühe, um die im nächsten Monate zu besetzende Stelle zu kapern. Ballande hat gute Aussichten; seine Palingéniesie sociale hat zwar so wenig, wie seine sonstigen Opera Namen erlangt; aber der greise Cha-teaubriand wirbt allenthalben für ihn mit dem naiven Geständnisse: Ernennen Sie ihn; es wird der Trost seines Alters sein! — Das nennen wir triftige Gründe! Ist denn die Akademie ein gelehrtes Epital? — Die alte Schauspielerin Mad. Marschall in Hamburg ist von der Bühne abgegangen und an ihre Stelle Mad. Hauptmann engagirt. Vom Marschall zum Hauptmann, scharfer kann das Fallen der Bühnenkünstler nicht bezeichnet werden.

Lokal-Zeitung.

Theatralische. Die Reprise des „Liebesdrants“, als Benefiz der Dem. Maria Felber, zog ein sehr bedeutendes Publikum ins Nationaltheater. Die Benefiziantin gab die Adina und Fr. Stoll den Memorino zum ersten Male als Gast. Der Letztere ward hümmlich empfangen. Er sprach das Ungarische ziemlich richtig und erwarb sich durch seinen schönen Gesang lächelnden Beifall. Dem Felber bewegte sich sehr anmuthig in ihrer naïv-koketten Rolle und sang recht nett.

— Im Nationaltheater kam am 15. d. M. das neue Originaldrama von Sigisgetti: „Al-Andre“ (der falsche Andreas) zur ersten Aufführung. Das Haus war nicht ganz gefüllt, die Logen fast alle leer. Das Stück gefiel nur mittelmäßig, die prächtigen Decorationen Meeres aber außerordentlich. Der Dichter und Herr Meese wurden einige Male gerufen.

Benefiz. (Pesth.) Zur Einnahme des fleißigen und vielseitigen Schauspielers Herrn Freumann wird künftigen Sonnabend, den 20. Feb., eine sehr interessante Theater-vorstellung stattfinden. Die alte, köstliche, noch immer höchst anziehende komische Operette: „Der Dorfbarbie“ wird an diesem Abend mit einer Besetzung gegeben, wie gewiß noch nie so trefflich auf hiesiger Bühne. Mad. Baum, die Herren Berg, Rott, Stoll,

Gäde u. s. w. werden darln beschäftigt sein. Dazu wird das Lustspiel: „Des Dichters Morgensunde“ von Raies in ganz neuer Bearbeitung gegeben werden. Es sieht daher eine sehr große Theilnahme zu erwarten.

— Benefiz. (Pesth.) Die geehrten Leser dieses Blattes werden in demselben gesehen haben, daß der erste Lotaldichter Wiens, der wirzreiche Mestroy, einen ganz köstlichen „Talisman“ gefunden hat, welcher, den 9. d. M., ob zwar zum dreißigsten Male gegeben, dem Verf. dennoch eine reiche Einnahme erzielte. — Dieser juwebe „Talisman“ wird nun, zum Benefiz unseres bestliebten Hrn. Berg, nächster Tage in Pesth zur Aufführung kommen. Allen Theaterfreunden ist bekannt, daß unser geniale Berg gleichfalls im Besitze eines gar köstlichen Talismans ist, nämlich eines lebensfreudigen heiteren Humors, und einer unerschöpfbaren Laune; wenn also die lebenswürdigen Leserinnen nun den Talisman, Humor und Laune zusammennemen und Berg und Rott als die heitersten Reagenzien zu setzen wollen, so erhalten sie ein Elixir, welches die unschleibare Kraft besitzt: zu leben. Stunden recht heiter zu leben.

W-I.

Hofrath Stahly. Se. Majestät ge-
euhnten den verdienstvollen königl. Rath und
Professor Herrn v. Stahly zum Protome-
ditus des Königreichs Ungarn zu erheben. So
erfreulich es ist, wahres Verdienst so ausge-
zeichnet zu sehen, eben so wahr ist es, daß
die zahlreichen Schüler dieses geistreichen Pro-
fessors den Verlust ihres großen Lehrers schwer
fühlten. Möge dieser edle Menschenfreund in
seiner neuen ausgedehnten Wirkungssphäre
noch lange dem Wohle der leidenden Mensch-
heit erhalten werden; sein Ruhm, als Arzt
und Freund der Armen, findet Monumente
in Tausenden von Herzen, die ihm das höchste
irdische Gut, Leben und Gesundheit
verdanken.

Die Redoute. Das war nun denn
doch eine heitere ächte Karnevalsnacht, wo
die tolle, neckische Lust aus manchen Ecken
gute. Liebenswürdige Frauen, schöne Tän-
zerinnen fierten den Saal, und man sah so
manches kleine Füschen, das den grös-
ten Kopf verrückt machte. Auch die Masken
waren diebmal nicht alle „stodre Gäste.“ Ein
gefenkhafter Marquis, der sich ohne Larve un-

kenntlich zu machen wußte, zog die Aufmerksamkeit Aller auf sich. Einer wandernden Champagnerflasche konnte ich es nicht ansehen, ob ihr Gehalt wirklich geistig war. Zwei Fischermädchen warfen ihre Netze nicht vergebens aus, sie mögen manchen Hecht gefangen haben. Zwei Säuberinnen wurden wegen ihrer Säuberei nicht verbrannt, vielmehr schienen sie Manches angezündet zu haben. Zwei Heren aber blieben die Letzten im Saale und, ihrem Charakter getreu, entschwandten sie erst, als der Hahn zu krähen begann.

J. Sdr.

Der Karneval in Venedig. Es lebe der Karneval! und vor allem der Karneval aller Karnevale, der berühmte Karneval in Venedig! Er lebe, wo er auch immer betreten wird, sei es nun in Venedig oder Paris, in Mailand oder in Wien, in Rom oder in Pesth, in welscher Stadt er schon seit mehreren Jahren seinen Ruf, seinen Glanz und seine Anziehungskraft bewährt. Er wird auch nächsten Sonntag bei uns einziehen in aller seiner Abenteuerlichkeit, in aller seiner buntesten Pracht, in allen seinen Räthseln und sinnigen Verwickelungen. Hr. Emmerling rüsst sich gewaltig dazu. Kleine Larven werden wieder unentgeltlich ausgeheilt, das heißt an Diejenigen, die sich Eintrittskarten lösen. Thut es, liebe Leserrinnen und Leser! Es wird Euch nicht gereuen. Der Karneval geht zu Ende und kommt in diesem langen Jahre nicht wieder, und wer weiß, habt Ihr je mehr Gelegenheit, den Karneval in Venedig zu sehen. Es lebe der Karneval in Venedig!

Morelly geht nun gewiß nach Ostindien. (Eingesandt.) Der „Spiegel“ hat die erste Nachricht von dem interessanten Engagement unseres Balzerhöpferers Hr. Franz Morelly nach Madras in Ostindien gebracht. — Es freut uns nun, auch anzeigen zu können, daß dieser Künstler bereits die Kontrakte unterzeichnet hat, wonach Hr. Morelly von Seite des großbritannischen Gouverneurs in Madras 2600 fl. E. M. (260 Pfd. St.) jährlichen Gehalt, nebst freier Verköstigung, und der Kosten der Reise hin und zurück bezieht. Den 15. März erfolgt die Ratifizierung von Seite des großbritannischen Gesandten in Wien, und dann begibt sich Morelly mit be-

sonderen Empfehlungsschreiben an Ihre Majestät der Königin von England nach London, von wo aus der geätzte Gelehrte seine überseeische Reise in Begleitung seiner Gattin antreitet. — Wenn Glück und Umstände günstig sind, so wird der Spiegel nicht versäumen, den zahlreichen Verehrern Morelly's von Zeit zu Zeit Nachrichten von dessen Leben in der orientalischen Welt mitzutheilen. — Unser Landmann Hr. Schöffl, ein gefächter Maler, wird den nächsten Herbst in seiner Vaterstadt Pesth eintreffen; auch dieser fand Ehre und Reichthum in Madras und Calcutta! B—t.

Tragischer Vorfall. Den 15. Februar kam ein junger Bankknecht in den Laden eines Weinsters auf der Kerzengasse in Pesth u. verlangte einen Schnaps; nach dem er das Gläschen ausgetrunken, schoß er sich mit zwei Pistolen durch den Bauch, und fiel entsezt nieder. — Die Ursache hiervon war trostlose Liebe. Der Unglückliche war erst 27 Jahre alt.

—t—

W o h i n ?

In Madame Schobel.

Bei ihrer Abreise aus Pesth.
Die Schwalbe.

(Sonnet von Hermann Waldow.)

Wohin, wohin? Du schwingst die kleinen Flügel,
Und eilst aus der theuren Heimath fort,
Was suchst Du in den fremden Hohen dort,
Was hebst Du kühn über Thal und Hügel?

„Es ruht erhaert der heil're Wasserpiegel
„Und über diese Fluren sturmt der Nord; —
„Dreum eilt's fort zu einem andern Ort,
„Wo w'ger Frühling ruht auf Thal und Hügel.“

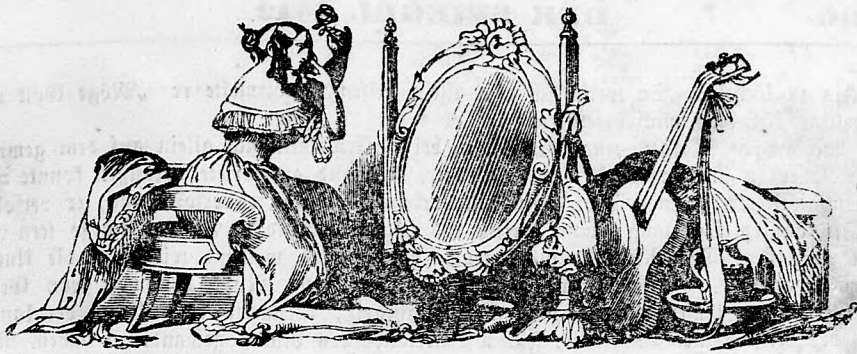
Und kehrtst du nie zu Deiner Heimath wieder?
D blick' umher, sie ist so reich, so schön. —
„Sinkt sich der Lenz auf diese Fluren nieder,
„Auch mich sollst du dann fröhlich wieder seh'n!“

Schnell eilt sie fort auf sücht'gem Gefieder
Und nicht mehr kann das Auge sie erspä'n.
(Eingesandt von Jynerck.)

Modenbild. No. 8.

Paris, 1. Februar. Ballanzüge. Turban v. Tartalanne u. Algierienne. Kleider mit Spitzenfalben.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

14.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 16. Februar.

1842.

Die Kinder des Glückes.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gab es in einer Stadt der Ukraine, belegen an den Ufern des Denez, eine Meile von Charkow entfernt, zwei arme Waisenkaben, die von milden Gaben lebten. Sie besaßen nichts als ihr Schellentambourin, das ihnen bei den Konzerten, welche sie an Festtagen auf den öffentlichen Plätzen Charkow's unter freiem Himmel gaben, als Orchester diente. Beide waren hübsch, doch glichen sie einander nicht. Der ältere trug stolz sein ärmliches Kleid; er ordnete sein langes Lockenhaar mit koquettirender Kunst; der zweite dagegen, er hieß Platon, war ein einfacher Landknebe. Während Iwan seine freien Stunden allein verbrachte, in stolzes Nachdenken versunken, mischte sich sein Bruder froh unter die Dorfjugend. Beide jedoch hatten eine frische und liebliche Stimme, deren sie sich trefflich zu bedienen wußten.

Eines Tages, da sie mehr als gewöhnlich auf den Plätzen Charkow's eingesammelt hatten, begaben die beiden Waisenkaben sich in ihr Nachtquartier; Iwan, nachdenkend wie immer, senkte zerstreut die Blicke zur Erde; Platon lachte, sang und sprach kindische Dinge, die sein Bruder nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigte. „Bruder,“ rief Iwan plötzlich, „St. Petersburg soll eine sehr große Stadt sein.“ — Platon sah ihn an und erwiderte mit spöttischem Ernst: „Bruder, soll nicht auch das Paradies sehr schön sein?“ — „Brächtig muß es sein!“ fuhr der Andere halb laut fort, „dort hält eine mächtige Fürstin Hof, die Kaiserin Elisabeth; ihr Ballast ist von Gold und Kristall; wenn sie ausgeht, breiten Fürsten Teppiche auf ihrem Wege aus, Sklaven singen und tanzen, Andere spielen Instrumente mit unbekanntem wunderbaren Tönen. . . . Ach! sollen wir denn das Alles niemals erblicken?“ Er warf auf seinen Bruder einen leuchtenden, entzückenden Blick; Platon hörte nicht, hüpfenden Fußes trat er den Schnee, der auf dem Wege lag, und sang aus voller Kehle sein Lieblingsmährchen. Iwan begann

mittheilig zu lächeln. „So werde ich also allein reisen,“ murmelte er „Möge Gott und der heilige Nikolaus mich beschützen!“

Am andern Morgen erstaunte Platon, bei'm Erwachen sich allein auf dem gemeinsamen Lager zu finden; er rief seinem Bruder, Niemand antwortete. Draußen konnte man im frischgefallenen Schnee Iwan's Fußtritte erkennen; Platon verfolgte sie, er verfolgte sie einen ganzen Tag lang; dann gerieth das ängstliche Kind in Furcht, sich so fern vom Dorfe zu wissen. Den Rückweg einschlagend, gelangte er weinend wieder in die Umgebungen Charkow's. — Iwan verfolgte muthig seinen Weg. Nicht beschwert von Gepäc oder Geld, aber kräftig ausdauernd und voll Ehrgeiz, bedauerte er während der langen Tage der Reise keinen Augenblick, seinem Vaterlande den Rücken gewandt zu haben. Nach vier Wochen voller Mühseligkeiten erblickte er die weißen Gebäude von St. Petersburg. Mit Inbrunst eilte er der Kaiserstadt entgegen, dann stand er still und fiel auf die Knie, um Gott zu danken, gleich als ob er einen Schatz entdeckt. Eine Stunde nachher befand er sich in der Mitte des Gostinnoi-Dwor, eines öffentlichen Bazars, und lehnte sich an eine Säule, närrisch vor Staunen und Freude. Doch das Staunen hinderte nicht, daß der Hunger sich einstellte; zufällig war er einem Laden, in dem Schwaaaren zu kaufen waren, gegenüber stehen geblieben; unbesonnen näherte er sich diesem, aber ehe er die Hand nach einer der zahlreichen Fischpasteten, die zur Auswahl da standen, ausstreckte, bedeckte sich sein Gesicht mit Schamröthe; gestern Abends hatte er seine letzte Kopete ausgegeben, und selbst ein Bewohner der Ukraine macht nicht dreihundert Meilen, ohne zu lernen, daß man mit einem leeren Beutel den Magen nicht füllen kann. So befand sich denn unser Abenteurer, allein und aller Hilfsquelle beraubt, inmitten der ungeheueren Hauptstadt.

Nie hat Jemand erfahren, wie es ihm während der fünf nächsten Jahre erging, gewiß aber war seine Lage weder glücklich noch glänzend. Nach Verlauf von fünf Jahren und einigen Monaten finden wir ihn als Choristen in der Kapelle S. Maj. der Kaiserin Elisabeth. Er war damals ein lebenswürdiger junger Mann von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren. Er fiel der Czarin Elisabeth in die Augen, und eines Tages verließ er die ärmliche Stube, die er als dürftiger Musiker inne gehabt, um in einen glänzenden Pallast zu ziehen: er war der Günstling der Kaiserin aller Neußen geworden. Von nun an schritt sein Glück mit einer Schnelligkeit vorwärts, die immer Staunen erregt, obgleich die russische Geschichte zahlreiche ähnliche Beispiele darbietet; einen Monat nachdem er die Kapelle verlassen, war er Admiral, Großkammerer und Fürst, der ganze Hof lag zu seinen Füßen. In der Ukraine hatte man ihn, wie dort gewöhnlich, mit dem Taufnamen seines Vaters, Iwan Alexiewitsch, benannt; in St. Petersburg bedurfte es eines Geschlechtsnamens, der dem Fürstentitel angehängt werden konnte. Ein Genealog, den dafür der St. Wladimirorden belohnte, meinte, Se. Hoheit könnten sehr wohl ein Masumofsky *) sein; sogleich ließen Se. Hoheit sich so nennen und unterzeichneten sich so, sobald Sie schreiben gelernt. Ein Jahr verging, die Gunst, in der Iwan stand, wuchs. Ausgenommen, daß er die Kunde zu fürchten hatte, wenn er einmal seiner Herrscherin mißfallen sollte, genoß er einer unbeschränkten Macht.

Platon war unterdeß zu Charkow geblieben, ein heiterer Knabe und arm wie früher. Es versteht sich von selbst, daß Iwan, im Genuß seines Glücks, ihn vollständig vergessen hatte. Platon dagegen dachte häufig an seinen Bruder; bisweilen stieg der Wunsch in ihm auf, auch die große Reise zu unternehmen, um seinen lieben Iwan wiederzufinden; aber die Ungewißheit über den Aufenthalt des Letzteren, eine gewisse angeborene Furchtsamkeit und Trägheit, alles dies vereinigte sich, um ihn stets von diesem kühnen Unternehmen zurückzuhalten. Uebrigens führte Platon ein erträgliches Leben, er war bei seinem Geschäft als herumziehender Sänger geblieben, doch beschränkte er sich nicht auf Charkow, sondern setzte auch die Städte der Umgegend in Kontribution; Bieslogorod, Welki, Pultawa kannte den Sänger Platon Alexiewitsch. Indessen hatte man in der Ukraine von der plötzlichen und wunderbaren Erhebung des armen Musikers gehört: Elisabeth, so erzählte man sich in dieser entfernten Provinz, in welche die Neuigkeiten aus der Residenz nur im fabelhaften Gewande gelangen, habe ihn eines Tages, als er ein Märchen von Donek gesungen, bei der Hand gefaßt und in Gegenwart des ganzen Ho-

*) Name einer alten Familie Pobodien's, die damals erleschen, übrigens auch ohne Berühmtheit war.

ses sich zu ihrer Seite setzen heißen; von dem Tage an sei der junge Künstler der Fürst Iwan Rasumofsky geworden. Die Geschichte war zu unglaublich, um nicht leisen Zweifeln Raum zu geben. Platon erfuhr sie. Zum ersten Male in seinem Leben überlegte er: „Wäre ich nach Petersburg gewandert,“ sagte er bei sich selbst, „so würde mir vielleicht ein ähnliches Glück zu Theil geworden sein.“ Darauf machte ein plötzlicher Gedanke sein Herz vor Freude zittern. „Mein Bruder ist ja dorthin gegangen; der Name des Fürsten ist Iwan; wenn er es wäre!“ Der Beweis war unumstößlich, aber Logiker dieser Art treffen nicht selten das Rechte. Euthusiasmirt von diesem Gedanken, traf Platon eilig seine Vorbereitungen und schlug ebenfalls den Weg nach der Hauptstadt ein. Vor seiner Abreise vertraute er seine Hoffnungen einem alten Bauersmann seines Dorfes. „Weißt du gewiß,“ fragte dieser, „daß es dein Bruder ist?“ Diese Frage setzte Platon in Grausen. „Ich bin dessen ganz gewiß,“ erwiderte er mit einem verächtlichen Lächeln. — „Dann, mein Sohn,“ sagte der Greis, „gehe nicht so weit, um dir den Tod oder Gefangenschaft zu holen; Günstlinge haben nie Familie.“

Platon machte sich auf den Weg. Matt und Mangel leidend an Allem, langte er, wie einst sein Bruder, an. Sein erstes Geschäft war sich nach der Wohnung des Fürsten Rasumofsky zu erkundigen; Jeder in der Stadt konnte sie ihm bezeichnen. Platon lenkte seine Schritte stolz zu dem Pallast; im Geiste theilte er schon den Ruhm des Bruders. Angelangt vor der Haustreppe, nahm er sich nicht die Mühe, die herrliche Bauart der Fassade zu bewundern, er näherte sich vielmehr sogleich der Hauptthür, fertigte die Bedienten mit stolzen Mienen ab, und wollte eintreten. Die Dienerschaft hielt ihn für toll, fünf bis sechs lange Heiduken bemächtigten sich seiner und warfen ihn, jämmerlich zugerichtet, die Treppe hinunter. „Slaven,“ schrie der Bewohner der Ukraine, schäumend vor Wuth, „ich bin Platon Alexiewitsch, der einzige Bruder Euers Herrn!“ Die Dienerschaft lachte und zuckte die Achseln; wie hätte dieser in Lumpen gehüllte Bauer der Verwandte Sr. Hoheit sein können! Drei Tage nacheinander kam er wieder und erschöpfte sich wechselweise in Bitten und Drohnungen; die Dienerschaft des Fürsten war so gut zu gelehrt, daß der hochadelige Iwan nicht einmal etwas von diesem komischen Vorfalle erfuhr. Unterdessen litt der arme Platon schrecklich. Er war nicht betriebsam unternemend wie sein Bruder; abgeschreckt durch die Hindernisse, welche er seinem Glücke in den Weg treten sah, startete er in dumpfer Verzweiflung vor sich hin, unfähig, eine Hand zu rühren oder den Vorübergehenden eine Arie vom Donez vorzusingen. War die Nacht gekommen, so näherte er sich unbemerkt der Schwelle, wo die Heiduken nicht mehr ihre Grobheit zur Schau trugen; mit Wohlgefühl hauchte er die warme und mit Wohlgerüchen geschwängerte Luft ein, die den Sälen entströmte; er suchte mit seinen sehnsuchtsvollen Blicken in das Innere zu dringen, aber er zehrte sich ab.

Am Abend des dritten Tages kam Platon wieder. Leidend und ohne Nahrung seit dem vorigen Tage, sank er nieder auf die Stufen der Treppe. Die Luft war milde und ruhig, eine jener klaren Nächte, in denen der russische Himmel beinahe dem schönen Firmament Italiens gleicht, Platon, auf die Steine niedergesunken, fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Ein Fenster öffnete sich über seinem Kopfe; ein Mann erschien, dann ein weibliches Wesen, und Beide beugten sich über den Balkon. Mit einer letzten Anstrengung ergriff der arme Wanderer sein Schellentambourin und begann mit erlöschender Stimme sein liebstes Mährchen, dasjenige, welches er sonst mit seinem Bruder auf den Straßen Charkow's zu singen pflegte. Bei den ersten Akkorden ertönte ein Schrei vom Balkon herab; das Fenster ward geschlossen, Platon erhob sich mit einem Sprunge und fiel dann auf die Knie. „Mein Bruder, mein geliebter Iwan!“ rief er weinend. Da traten vier Heiduken aus dem Pallast heraus, ergriffen den unglücklichen Platon und schleppten ihn, trotz seines Widerstandes, in einen Reiskewagen, den drei andere Diener herbeigeschafft hatten. Platon verlor die Besinnung: er hatte die Stimme seines Bruders erkannt, auch dieser mußte ihn erkannt haben; der Bruder selbst also war es, der ihn auf solche Weise von sich entfernte. Vier rasche Pferde führten den Wagen im Galopp davon, die Lichter St. Petersburgs waren schon nicht mehr in der Ferne zu sehen; Platon, der Ermattung und dem Schmerze unterliegend, verfiel in eine tiefe Ohnmacht. Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einem engen, niedrigen Gemach; ein vieredigtes Dachfenster ließ ihn den Himmel erblicken. „O Bruder,“ rief er, wieder zu sich kommend, aus, „die Gefangenschaft wird mir nicht so schrecklich sein, als du mich vorgehen und ver-

läugnen konntest!“ — „Sw. Erzelenz möge den ergebenen Diener entschuldigen,“ ließ sich an seiner Seite eine unterwürfige Stimme vernehmen, „fühlen Sw. Erzelenz etwa Appetit?“ Platon machte große Augen. In der Person, die so redete, erkannte er mit unbeschreiblichem Erstaunen den Mann, der bei seiner Entfernung Alles angeordnet hatte; er hatte ihn Oberst Sprauński nennen hören. „Vielleicht,“ fuhr derselbe fort, „Befehlen Sw. Hoheit, erst ein passenderes Kostüm anzulegen. Diese Verkleidung . . .“ Hier unterbrach sich der Oberst nicht ohne Verlegenheit. Platon ließ einen Blick auf seine Lumpen fallen; einen Augenblick blieb er unentschieden, dann überzog sein bleiches Gesicht die Röthe des Zorns. „Was soll,“ sprach er, „sage deinem Herrn, dem Fürsten Rasumofski, daß Platon Alexiewitsch im Dunkel seines Gefängnisses sich schäme, ihn Bruder zu nennen!“ — „Ein Gefängniß?“ wiederholte jener, mit allen Anzeichen des Erstaunens. — „Genug des Hohns und der Beleidigungen!“ rief Platon, sich erhebend, aus. „Du hast deine Pflicht erfüllt, jetzt entferne dich.“ Sprauński erwiderte keine Sylbe; rückwärts gehend, entfernte er sich unter höflichem Lächeln und Verbeugungen. — Allein gelassen, versiel Platon in ein träumerisches Nachdenken. Seit einigen Minuten bemerkte er mit Erstaunen, daß sein Gefängniß sich fühlbar bewege. Sogleich kam ihm die Idee eines Meuchelmords durch eine Explosion, ohne Zweifel war seine Zelle unterminirt. Er faßte den Entschluß, muthig dem Tode entgegen zu gehen. In diesem Augenblicke traten die vier Heibuden, seine Verfolger, ein: sie trugen eine mit Speisen und Weinen besetzte Tafel. Nachdem sie alle vier eine tiefe Verbeugung gemacht hatten, ordneten sie die Schüsseln, und der Erste unter ihnen sagte, indem er sich von Neuem bis zur Erde beugte: „Der Oberst Sprauński läßt Sr. Erzelenz den Grafen Rasumofsky fragen, ob er es gütigst erlauben wolle, daß er an seinem Mahle Theil nehme.“ Die Schüsseln dufteten köstlich; Platon warf auf den in Gold servirten Tisch einen Blick voll Begierde. „Ich werde zu sterben wissen,“ sagte er dann, „man will mich vergiften.“ Er beantwortete die Frage des Heibuden mit einem behaftenden Kopfnicken, und griff die Speisen mit einem Heißhunger an, wie ihn nur ein zweitägiges Fasten zu bewirken vermag.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Der Katbaum.

Der Dorfzeitungsschreiber prophezeit den Thee- und Kaffevisiten ein baldiges seliges Ende. Nicht möglich! Doch, er behauptet, ein neues Getränk, Kat genannt, komme jetzt in Mode. Hier in Ungarn haben wir zwar noch nichts von dieser Mode gemerkt, wollen indeß hiermit darauf aufmerksam gemacht haben. Das Getränk wird aus den Zweigen eines Baums, der aus Abyinien kommt und in Arabien sehr gut gedeiht, dem Kaffestrauch Schatten bietet und Katbaum (*celastrus edulis*) heißt, bereitet. Der Kat ist sehr empfehlenswerth, denn er hat, wie die Dorfzeitung behauptet, „die angenehme Eigenschaft, daß er den Schlaf verscheucht,“ kommt also gerade im rechten Momente nach Deutschland, „eine heitere Stimmung erzeugt,“ also in unserer ernsteren Zeit sehr heilsam ist, „und nach angestrengter Arbeit stärkt,“ was auch nicht zu verachten ist. Der Kat hat aber auch eine fatale Eigenschaft und wird deshalb so wenig bei Schauspielern, wie in Ländern, wo

Meinungs-Verschiedenheit herrscht, zu empfehlen sein, „er hat die Eigenschaft, daß Alle, welche ihn genießen, die Wahrheit sagen müssen, sie mögen wollen oder nicht.“ Wenn dies wahr ist, so sollte in allen Deputirtenkammern so viel Kat als möglich getrunken werden!

Literatur.

Presz-Beitung. God dam, Miss Pardoe, wer hat Ihnen diesen Bären angebunden? In dem Werke: „Ungarn und seine Bewohner und Einrichtungen, in den Jahren 1839—1840“ läßt sich die schmachtende Miß, welche die Ungarn in der Liebe als sehr feurig schilderte, also vernehmen: „Die kolossalste und beliebteste Zierde in Pest befindet sich den Fenstern unseres Gasthofes (weißen Schiff) gerade gegenüber, vor dem Ekhaufe eines Apothekers, der, nicht zufrieden mit den gewöhnlichen Emblemen seines Geschäftes (?), eine Bildsäule des heiligen Christoph“,

mit dem Kinde auf dem Arme, und von neun Fuß Höhe, auf einem eben so hohen Fußgestell aufgerichtet hat. — Dieser Heilige (hört! hört!) wird in Ungarn nicht weniger verehrt, als der böhmische Heilige St. Nepomuk? ??“ — O! St. Christoph! das hast du nicht gedacht, als man dich an die Eke stellte. — Mit solchen Reisebeschreibungen in der Hand, besuchen die Engländer die Welt. Wie groß die gute Miß in politischer Hinsicht dasteht, wollen wir durch eine einzige Stelle ihrer Schilderungen beweisen: „Die Slaven in Ungarn nennen sich Rußniaken (ei der Tausend) u., beiläufig gesagt, beten öffentlich für den Kaiser von Rußland (im Ernst?), selbst in der ungarischen Hauptstadt (??) als für „unsern Czar“, eine Huldigung, welche von diesem Souverän mit Geld und Protection belohnt wird &c. &c.“ Was haben Sie, Madame, für diesen Unsinn erhalten?

** Ein Buch der Erinnerung an den Schauspieler Ludwig Paull, für dessen Freunde und Verehrer, wird von Karoline Lyser erscheinen. — Nur Wahrheit! Sie ist der Abgeschiedenen schönstes Denkmal! und den Freunden und Verehrern die beste Gabe.

** Gottlob Konrad Pfeffels „Fabeln und poetische Erzählungen“ sind auch wieder in einer zweibändigen Auswahl von Hrn. Hauff bei Gotta erschienen.

Mignon-Beitung.

St. Petersburg. Ciertänze, Taglionis- und Eplertänze waren bisher die höchsten Tanzkunststücke, aber es geht nun weiter. Ein hiesiger Tanzmeister (ein geborner Holländer) mit Namen Jarvis (man merke sich ja den Namen, es knüpft sich an ihn ein welthistorisches Ereigniß!) hat einen Schneeball, d. h. einen Ball im Schnee angekündigt, wobei besagter Jarvis, wie er gewettet hat, mit jeder Dame tanzen und während des Tanzes den Namen seiner Tänzerin in deutlichen, leserlichen Buchstaben in den Schnee tanzen werde, ohne diese getanzte Schneekalligraphie durch späteres Tanzen zu verderben. Das Wunder ist gegen Entree von einem Kubel im Kasanevskyschen Garten zu sehen. Als der tanzende Schneekalligraph das Wunder ankündigte, lag noch kein Schnee: es sollte aber gleich losgehen, sobald ihm der Himmel sein Schreibpapier heruntergesteht hätte. Jetzt werden die glücklichen Petersburger das Wunder wohl gesehen haben. Läßt

sich dieser Virtuose nicht zu uns berufen? — aber Schade, daß die Verehrer der tanzenden Damen die Schnee-Namenszüge nicht in ihr Stammbuch aufnehmen können.

London. In England lebt jetzt ein Engel, d. h. ein engelschönes Mädchen, das, wie der „Sun“ auf Ehre versichert, die schöne Selene übertreffen muß; denn die glühendste Phantasie könne sich kein vollkommeneres Ideal ausmalen, als Betty Nottingham ist, die Tochter eines reichen Segeltuchfabrikanten zu Liverpool. Sie ist unstreitig das schönste Weib der Erde, und Liverpool und die Umgegend sind stolz auf die „schöne Betty.“ Und dabei ist Betty Nottingham eine echte Engländerin; sie bleibt ungerührt bei den Seufzern der brittischen Männerwelt, sie will Jungfrau bleiben. Schon 341 unglückliche Liebhaber hat ihre eisige Kälte um den Verstand gebracht; die Armen leben jetzt im großen Irrenhause von London und träumen von der „schönen Betty.“ Auch dies versicherte der „Sun“, und gibt dadurch einem furchtbaren Romanschreiber Rath zu 341 Bänden!

Paris. In Frankreich scheinen die Hofbälle jetzt zu den Staatsangelegenheiten zu gehören, wenigstens läßt sich dies aus den Vorbereitungen schließen, die der Herzog von D. persönlich für den Ball trifft, den er am 7. Februar im Pavillon Marsan geben wird. Nicht weniger als 3000 Herren und Damen sind zu diesem Balle eingeladen, und was für Neid u. Eifersucht es unter der Damenwelt anregen wird, kann man sich denken, wenn man liest, daß der Herzog den meisten Damen persönlich seinen Besuch gemacht und sie gebeten hat, so elegant und reich wie möglich zu erscheinen. Wie werden sich alle beeifern, den Wünschen des Herzogs nachzukommen! Schon hörte man, daß eine Herzogin ihr Kleid mit einem Diamantenschmuck garniren läßt, der 200,000 Franks werth sein soll, was dieser erlauchten Dame, da sie die Steine nachher umfassen lassen muß, einen Kostenaufwand von 25,000 Frks. verursachen dürfte. Niemand zweifelt daran, daß dieser glänzende Ball einen besondern Zweck hat. Einige meinen auch, der Ball soll den glänzenden Zustand der Finanzen repräsentiren, nur schade, daß Steine kein Brod sind. —

Etwas von Allem. Ein uns befreundeter Literat drückt sich folgendermaßen über den Verfall der Schauspielkunst aus: „Schauspieler und Schauspielkunst gehen in Deutschland so krebsgängig, daß man sie schier mit der Diogeneslaterne suchen möchte.

„Es gibt keine guten Schauspieler mehr“, sagte Immermann. Der Mann hatte Recht. Was von guten Schauspielern noch übrig ist, sind Ruinen, Ueberreste einer versunkenen Vorzeit. Seitdem Possen die scharfen Gewürze sind, die unsere Gaumen reizen, und Mohnabsud unsere entnervte Zeit aufregt, stoh der Geist und es blieb uns nichts übrig, als der Seilkänzer, die Karikatur. Die Himmelstochter Poeste hat den Schnupfen, Charakteristik verkauft man uns, und Apollokerzen u. Honorare setzen ihre Preise herab. Wichtigkeiten und Eintagsfliegen machen sich breit und verschrecken die Manen von Schillers und Shakespeares Schatten unter die Gewaltherrschaft des Materialismus.“

** Grust, der in Breslau spielte, erweckte den höchsten schlesischen Enthusiasmus. Sein jedesmaliges Auftreten bedeutet auch ein bis an die Dachsparren besetztes Haus, was um so bemerkenswerther, da Liszt in Breslau erwartet wird.

** Auf verschiedenen Pariser Gesellschaftsbällen versuchte man kürzlich, das Orchester durch Menschenstimmen zu ersetzen. Zwölf männliche und weibliche Mitglieder der Gesellschaft singen Walzer, Kontretänze und Gallope, während die Tanzenden die Melodien zu Takt nehmen. Die neue Mode, ein ächt französisch-affektirtes Rückkehren zum Natürlichen, findet indeß nur spärlichen Beifall.

** Die erste deutsche Darstellung von Scribe's „Une Chaine à rompre,“ fand, nach Th. Hell's Bearbeitung, auf der Leipziger Bühne Statt.

** Das in Dresden gegebene Trauerspiel: „Der Ritter von Rhodus“ soll einen Souverain zum Verfasser haben.

** Thalberg spielt jetzt die Mailänder in wüthendes Entzücken. Es ist für den Augenblick nur von dem herrlichen Pianisten und — den Straßenräubern die Rede. Die Heerstraßen waren nie in gleichem Grade unsicher, wie gegenwärtig. Der harte Frost der letzten Wochen mag wohl das Seinige thun zu diesem bösen Zustande der Dinge.

** The Atlas, ein bekanntes Londoner Blatt, versichert, daß die bedeutendsten gelehrten Gesellschaften und wissenschaftlichen Vereine der englischen Hauptstadt den König von Preußen, bei seiner Anwesenheit in London, als Ehrenmitglied aufzunehmen beabsichtigen. Auf die Erscheinung A. v. Humboldt's war man natürlich ebenfalls äußerst gespannt. Auch seiner warten die ehrenvollen Auszeichnungen.

** Ein Berliner Korrespondent berichtet der „Leipziger Allgemeinen“ von einem militärischen Ereigniß: „Zwei Kompagnien eines Berliner Grenadier-Regiments werden — juchtere Riemen an ihren Degengursten erhalten.“ — Rio wird hoffentlich diese juchteren Riemen nicht übersehen und mit ehernem Griffel in ihrem Portefeulle verewigen!

** Ein Reisender in der Gegend von St. Maurice (Kanton Wallis) bemerkte zu seinem großen Erstaunen, daß er von einem Wolfe begleitet war. Wie er stehen blieb und sich umbrehte, setzte sich das Thier vor ihm nieder, und folgte ihm, als er weiter ging, von neuem, bis es, eine Viertelmeile weiter, bei der Brücke von Mauvoisin ihn verließ, und dem Berge zulief.

** Der unglückliche Hofmusiker in München, der von einem wüthenden Hund gebissen ward, ist gestorben.

** Der Nürberger Korresp. schreibt aus Wien: „Bei der letzten Ziehung der Esterhazy'schen Loose soll J. Durchl. die Fürstin v. Lichtenstein den Haupttreffer gemacht haben. Hat das Glück hier auch Jemand getroffen, der seiner nicht mehr bedurfte, so konnte es doch Keinen treffen, der seine Gaben wirksamer und edler zum Besten der Nothleidenden zu verwenden wüßte.“

** In der Kölner Zeitung liest man folgendes Dienstgesuch: „Ein auswärtiges Frauenzimmer wünscht als gesetzte Person in einen Dienst zu treten. Sie steht nicht auf hohe Befoldung an, wünscht aber, daß mit ihr freundlich umgegangen werde. Sie ist auf dem Sprunge augenblicklich abzureisen, da sie ohne eigne Mittel in dieser Stadt nicht länger mehr auf großem Fuße zu leben gedenkt; daher die Verhandlung mit ihr schnell in Gang zu setzen wäre.“

** Der junge Prinz von W. soll, da er noch keine Hosen tragen kann, einstweilen das Hosenband (Orden) erhalten.

** Man liest in den Wiener Sonntagsblättern: „Was soll man über jenen deutschen Advokaten in Halle urtheilen, der eine gerichtliche Klage unter der Aufschrift: „gegen den vagabundirenden Musikus Liszt“ anstellte? Der Grund dieser Aufschrift ist, damit das betreffende Gericht in Sachen Liszt's, als Ausländers, zu erkennen sich für befähigt ansehen könne. Der Advokat verlor den Prozeß, und die Haller Musensöhne brachten ihm eine ordentliche Katzenmusik.“

*
geschri
daten
nehme
dem
täusch

*
die W
zeigt,
Nuch
und ei
hinab

höchft
Abend
Hohel
gin

*
ersten
bild m
v. H.
Stüt i
da wir
auch n
dem G
wenn
den T
hat. I
wenn
das G
nige H
Wahlst
durch e
indem
gip al
ein jun
stegab
seiner
und d
geword
Laume
sein H
Herzen
schwen
Dieses
von de
Haupti
ßen G
noch g
machte
ständig
die Sa
ner G
wande

* * Aus dem niederländischen Indien wird geschrieben, daß unter den europäischen Soldaten der dortigen Armee die Selbstmorde zunehmen, und zwar deshalb, weil sie sich mit dem „Glükmachen“ daselbst in der Regel getäuscht sehen.

* * Seit Jahren haben sich in Frankreich die Wolfe nicht in so zahlreichen Rudeln gezeigt, als jetzt, besonders in den Ardennen. Auch auf den Hunsrüken streifen sie umher, und einige sind bei Oberwesel ins Rheinthal hinabgekommen.

Lokal-Beitrag.

Ofen. So eben langt aus Wien die höchst betrübende Nachricht von dem am 13. Abends erfolgten Ableben Ihrer kais. königlichen Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin **Sermine** ein.

Theater.

Deutsches Theater. Am 12. d. zum ersten Male: „Geld“, ernst-komisches Charakterbild mit Gesang in 2 A. v. F. Kaiser. Musik v. A. Müller. (Benefiz des Hrn. Kalis). Das Stük ist nach Bulwers „Money“ gearbeitet, und da wir das Original nicht kennen, so können wir auch nicht entscheiden, was in dieser Bearbeitung dem Engländer und was dem Deutschen angehört, wenn es auch fast gewiß ist, daß die vorkommenden Trivialitäten der Letztere zu verantworten hat. Die Hauptidee, so wie die Szenirung, ist, wenn auch nicht neu, doch sehr gelungen und das Ende befriedigend, was dem Stüke wohl einige Haltbarkeit verleihen dürfte. Der moderne (?) Wahlspruch: „Geld ist nur Chimäre“, wird hier durch eine wahre Anschauung des Lebens bekämpft, indem bewiesen wird, daß Geld das leitende Prinzip aller Handlungen ist, und als Beleg wird ein junger Mann vorgeführt, der trotz seiner Geistesgaben und seines liebevollen Herzens, wegen seiner Armuth überall zurükstoßend behandelt wird, und der dann, durch Erbschaft zum Millionär geworden, wieder alle Herzen gewinnt. Im Taumel des Reichthums aber bewahrt er immer sein klares Bewußtsein und, um die Wahl seines Herzens zu prüfen, spielt er scheinbar den Verschwender und gibt sich dann als verarmt aus: — Dieses Alles ist mit Wiener Wizen, und nicht von der besten Sorte, gespikt, was der schönen Hauptidee und der geschickten Durchführung großen Eintrag thut. Nichtsdestoweniger kommen noch gute Elemente genug vor und das Stük machte einen vortheilhaften Eindruck. Sehr verständlich, mit Fleiß und Routine spielte Hr. Kalis die Hauptrolle. Hr. Zöllner gab den quecksilbernen Charakter des „Kumpfer“ mit großem Aufwand von Humor und Laune. Neufert's komisch

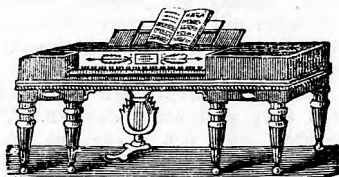
war Hr. Rott als Solizitator. Besonders erregte sein Erscheinen in Trauer ein anhaltendes Gelächter. — Die Damen Baum und Schmidt waren löblich. Das Haus war leer. J. Edr.

— Gegenwärtig gastirt auf dieser Bühne Hr. Leo, vom Stadt-Theater in Magdeburg. Bereits sahen wir ihn als Daniel im „Erbvertrag“, welche hargirte Rolle er mit gehöriger Mäßigung und ergreifender Wahrheit spielte. Am Gelungensten waren die letzteren Akte, wo er sich großen Beifall erwarb. Seine Vielseitigkeit beaufundete er in den später gegebenen Rollen: „Müller im Liebesprotokoll“ und „Patel“ in „Ghrgez in der Küche.“ Im ersten Stüke bewährte der Gast eine schöne Darstellungsweise auch in diesem Genre. Das letztere Stük aber liegt außer dem Zeitgeschmacke und langweilte vom Anfang bis zu Ende.

— Die Gesangsvirtuosin Dem. Henriette Carl ist angefordert worden, auf der deutschen Bühne, in der Benefiz-Vorstellung des Herrn Schindelmeyser („Guido und Ginevra“) als Gast aufzutreten. Man weiß nicht, ob sie dieser Aufforderung Genüge leisten werde, gewiß aber würde es der Wunsch aller Theaterfreunde sein. Man weiß, daß die „Ginevra“ eine ihrer herrlichsten Kunstleistungen ist.

Ofner Theater. Auf dieser Bühne kommt nächstens ein neues Lustspiel von Philipp Weil, betitelt: „die Begossenen“, zur Aufführung.

Musik.



Erstes Konzert der Sophie Wohrer. Ein namhafter Ruf und das ungetheilte Lob der Wiener Journale gingen der jungen Künstlerin voran; sie rechtfertigte beides vollkommen. In ihrem ersten Konzerte, das am 12. d. im kleinen Redoutensaal bei einer sehr gewählten Versammlung stattfand, spielte sie drei Piecen und bekundete jedesmal ein höchst ausgezeichnetes Talent, eine staunenerregende Fingerfertigkeit, eine für ihr zartes Alter bewunderungswürdige Kraft und Ausdauer, so wie einen meisterlichen, bedeutungsvollen Vortrag. In Thalbergs Phantasie über die Serenade und den Menuet aus „Don Juan“ machte sich ihre Künstlerkraft hauptsächlich geltend. Das war in Wahrheit eine Fülle schöner Nuancen, eine verständige klare Auffassung und eine wahre charaktervolle Wiedergebung des Thalberg'schen Geistes. Sie mußte unter stürmischem Applause, der nach jeder Piece sich wiederholte, die Schlußnummer der letzten Piece rezeptiren. Seit Liszt hat hier auf dem Piano fast Niemand gleiches Furore erregt, und die junge Künstlerin verdient es auch. — Noch sang Mad. Nusch das „Schneeglöckchen“ recht gemüthlich. Herr Stoll sang eine Romanze aus Schindelmeyers „Malvina“ wirklich schön. Stimme und Vortrag waren ausgezeichnet. R.

Briccialdi's erstes Konzert. In einer Zeit, wo die Violine und das Klavier alle übrigen Instrumente größtentheils aus der Gunst des Publikums verdrängt, muß ein Künstler bedeutende Verzüge entwikkeln, will er mit andern Klängen Saal und Säfel füllen. — Herr Briccialdi ist völlig der Mann hiezu. Er bietet Kunstgenüsse, die ihm unstreitig unter den größten Blötenspielern der Gegenwart eine erste Stelle anweisen. In den sämtlichen, von ihm vorgetragenen drei Piecen wimmelte es von Schwierigkeiten und den heikeligsten Passagen. Briccialdi hüpfte über alle mit einer Grazie und Sicherheit hinweg, daß Herz und Ohr in Entzücken schwammen. Er entlockte seinem Instrumente so sanfte, liebliche, maienschöne Töne, daß man ein liebendes Mädchen klagend, kosen, scherzen zu hören glaubte. — Die Intervallen füllten Fräulein Ufer und Dem. Langh mit zwei Gesangsstücken mit Beifall aus. Der Konzertgeber ärgerte den verbientesten, rauschenden Applaus. Schade, daß wegen zu spärlicher Annoncierung, das Konzert so schwach besucht war.

Konzert des Hrn. Eisner. Dieser treffliche, schon länger bei uns weilende Hornist gab Sonntag um die Mittagsstunde ein Konzert im Redoutensaale, das ein ziemlich beträchtliches Auditorium versammelte. Er ließ sich in drei Piecen, wovon zwei von ihm selbst komponirt, hören, und bewährte den großen Meister seines schönen Instrumentes. Was diesem nur an Zartheit, Milde, Gesang und Schmelz innewohnt, weiß der Künstler mit ungemeiner Sicherheit hervor zu beschwören und bringt damit eine erstaunliche Wirkung hervor. Diese Töne dringen in's Innere, berühren die Saiten des Gemüthes und erheben das Herz zu höheren Sphären. Besonders bewundert man sein Piano und Pianissimo, und wie er das successiv verhallende Echo imitirt. Großer Beifall lohnte diesem wahrhaften Virtuosen. — Außerdem hörten wir noch Dem. Urbany, die eine italienische Arie mit frischer Stimme und guter Methode sang; den talentvollen jungen Pianisten B. Abler, der ungarische Variationen, über ein Thema aus Bartak's »Csel« von Ortel mit ungemeiner Fertigkeit und künstlerischer Auffassung vortrug. Das so wohlklingende Piano, auf dem er spielte, ist von Hrn. Pachel in Pesth, dessen Arbeiten so manche vielgerühmte Wiener übertrifft. Hr. Stoll trug die Tenorpartie zu dem Liede: »der wandernde Hornist« sehr schön vor. Mad. Grill deklamirte gut. Aber auch die beste Deklamation langweilt — darum keine Deklamationen mehr in den Konzerten!

M.

Kunst. Bei dem thätigen Kunsthändler Hrn. Jos. Wagner erscheinen jetzt Bildnisse berühmter Ungarischer Zeitgenossen. Diese wer-

den von dem hiezu eigends nach Pesth gekommenen berühmten Portraitmaler, Hrn. Fr. Echl aus Wien, nach der Natur auf Stein gezeichnet und in Wien bei Leslum lithographirt. Bereits ist das Portrait des hochverehrten Landtags-Deputirten, Hrn. Franz Deak fertig und man bewundert die charakteristische Ähnlichkeit, die Schönheit und die meisterliche Ausführung dieses wahrhaften Kunstwerkes. Dieses Unternehmen gereicht Hrn. Waquer zur höchsten Ehre und verdient alle jene Aufmunterung, die es bereits findet.

Lo kalnotizen. Das Pesther Stadthaus wird im nächsten Sommer um einen Stof erhöht werden. Es wäre in der That Zeit, daß unser sein sellendes erstes Haus der Stadt ein stattliches Ansehen erhalte.

— In einem Hause in der Basteigasse in Pesth soll es »umgehen.« Man will des Nachts darin allerlei Töne vernehmen. Man hofft, daß Jemand bald dieses neue »Gespenst auf der Bastei« erlösen werde.

— Nach ungarischen Blättern hätte in Pesth im letzten Karneval ein slavischer Ball stattgefunden, wobei wacker gezecht, gesucht und geraucht worden wäre — Dinge, die bei nicht slavischen Bällen zuweilen auch vorkommen.

— Die Mädchen scheinen dieses Jahr hier gerathen zu wollen. Nach dem Verzeichniß im letzten Rundschäftsblatte wären im Monat Jänner 146 Mädchen und nur 31 Knaben geboren worden. Wenn das kein Druffehler ist und es so fort geht, so dürften die Mütter um ihre heirathslustigen Töchter sehr besorgt werden.

Am Donnerstag, den 17. Febr., Mittag 12 Uhr, findet das zweite Konzert der berühmten jungen Pianistin *Sophie Bohrer* statt. Bei dem außerordentlichen Erfolge, dessen ihr erstes Konzert sich erfreute, läßt sich mit Recht eine gesteigerte Theilnahme erwarten. Besonders machen wir aufmerksam auf die berühmte »Lucia-Phantasie« von Liszt, auf die Kadence von Thalberg, das »Ave Maria« von Liszt und eine Etüde von Chopin, bloß auf den schwarzen Tasten gespielt. Auch wird sie auf allgemeines Verlangen die große Don Juan-Phantasie von Thalberg vortragen.

Benefiz. (Ofen.) Zum Vortheile des geschätzten und beliebten Schauspielers und Komikers Hrn. Fr. Eck kommt Sonnabend, den 19. Febr. Nestroy's lange nicht gesehene und beliebte Pöffe: »Zu ebener Erde und erster Stok« zur Aufführung. Aus Gefälligkeit für den Benefizianten wird Dem. Kels taria mitwirken.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nro. 4.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. 6. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Zeitung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der Hh. Ehrenreich u. Neumann, G. Willer u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitätsbuchdruckerei.